Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 36 (1994)

Artikel: Ein Tag auf Schloss Bothmar mit Flandrina von Salis

Autor: Patt, Leonie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972080

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Tag auf Schloss Bothmar mit Flandrina von Salis

Erinnerungsblatt zum Anlass des 70. Geburtstages von Flandrina v. Salis am 21. Dezember

von Leonie Patt

Als ich den Namen Flandrina von Salis zum erstenmal las und ihn vor mich hinsprach, war ich fasziniert vom Wohlklang der Zusammensetzung.

Die weichen dunkeln a, in Verbindung mit den ebenso weichen Konsonanten n, d, l ergeben eine Geschlossenheit, die wie ein warmer, wohltönender Klang ist. Die i in den beiden Nachsilben hellen auf, machen den Namen leichter, lichter.

Ob die Eltern ihrer kleinen Tochter diese Schönheit, diese Harmonie ganz bewusst auf den Lebensweg mitgeben wollten – oder ob sie das Mädchen nach einer Vorfahrin tauften? Ihre Vorväter standen in holländischen Diensten.

Bevor Flandrina von Salis und ich uns persönlich kennen lernten, wussten wir voneinander, dass zwei Erfahrungen in unser beider Leben einen bedeutenden Platz einnehmen.

Das sind: Haiku, kurze dreizeilige Gedichte, wie sie in Japan seit Jahrhunderten geschrieben werden – die uns beide auch in deutscher Sprache faszinieren und uns animierten, es den Japanern gleichzutun.

Wenn der Erde Kern
Nicht flüssiges Feuer wär,
Ich wollte nicht sein.

Das zweite, das uns beide zu den Ursprüngen des Lebens führt, in Tiefen wo die gewaltige Kraft des Feuers wirksam ist, das sind Vulkane.

Für Flandrina von Salis liegen die Begegnungen mit dieser Kraft in südlichen Ländern – mir vermitteln die Vulkane im nördlichen Island das Ahnen und Spüren des Beginns von Leben.

Portraitzeichnung von Vreni Zinsli-Bossart.

Wir sind so weit von den Vulkanen
– Goldflüssiges Feuer der Erde –
Auf erstarrter Kruste selbst erstarrt.

Wir sind so weit von den Orkanen
– Gewaltiger Atem des Himmels –
Von schwüler Wolkenlast bedrückt.

Wir fürchten die Zerstörungsmacht
Und sehnen doch nach Aufbruch uns.

O lasst den goldnen Drachen
Aus rotem Grunde wieder steigen
Und auf lichtgesäumten Wolken reiten!

Wir vermessen uns
Fernste Sterne zu suchen
Und kennen
Den innersten Kern
Der Erde nicht.

Lasst uns tauchen
In den glühenden Schlund
Aus dem allein
Wir wiedergeboren werden
Und plötzlich erkennend
Frei sind im All.

Heute nun bin ich bei Flandrina von Salis auf Schloss Bothmar in Malans. Wir wollen miteinander einen Tag verbringen, uns begegnen, uns näher kommen. Wir stehen auf der schmalen Treppe, die zu den Gartenanlagen führt. Garten-Anlage, ich glaube, das ist der richtige Ausdruck für das, was vor mir liegt.

Am Fuss der Treppe säumen niedere, kurz geschnittene, dichte Buchseinfassungen Rosenbeete in verschwenderischen Farben. Der schwere süsse Rosenduft, die Herbheit des geschnittenen Buchses – ich schliesse die Augen und fühle mich zurückversetzt in meine Kindheit, in den Garten meiner Grosseltern.

Eine Terrasse tiefer aber ändert sich das Bild. Da stehen viele drei- bis viermeterhohe, streng in Form geschnittene Buchs- und Eibenbäume. Eine andere Welt sieht mich an. Diese Bäume – ich empfinde sie eigentlich gar nicht als Bäume – ihr Wuchs ist so dicht, dass man keine Äste feststellen kann – diese Bäume stehen da wie Skulpturen, durch die ein Künstler seinem Garten Gestalt und die Intensität der Ausstrahlung verleihen wollte, die ihm vorschwebte.

Dazu trägt in dominanter Weise der hochaufsteigende Strahl eines Springbrunnens bei. Leicht, beschwingt steigt das irrisierende Wasser bis zu den höchsten Baumenden – um dann, von Luftperlen geschmückt mit plätscherndem Geräusch in das obere Springbrunnenrund zu fallen. Dieser fallende Wasserklang erfüllt den Garten, verzaubert auch die stillen Nächte, gehört zu Schloss Bothmar.

In der Schale, in die das Wasser des unteren, kleineren Springbrunnens sprudelt, hat sich ein Thuyabäumchen ohne menschliches Dazutun entwickelt und steht nun schön und wie geplant im Becken. Seitlich schliesst eine hohe, kompakte Buchsbaumwand diesen stilisierten Park ab. In vielen verschiedenen Grüntönen reflektiert sie das Licht, besonders reizvoll, wenn die weisslichen Blütensternchen den Buchs zieren.

Ein französischer Barockgarten, so denke ich mir, aber Flandrina von Salis sagt, dass es sich eher um einen Garten in italienischem Stil handle, da Gubert Abraham von Salis, der ihn um die Mitte des 18. Jahrhunderts anlegte, im Veltlin tätig war.

Unwillkürlich stelle ich mir vor, wie hier Philosophen und Humanisten lustwandelten und ernsthafte Gespräche führten!

Ob Flandrina von Salis hier für ihre Arbeiten inspiriert wird? Dieses Haus, dieser Garten sei so voll von Geschichte und Geschichten, lege ihr auch Pflichten auf, dass sie zum Schreiben einen neutraleren Ort bevorzuge. Der tägliche Spaziergang aber durch Garten, Buchwald und Rebberge sei jedesmal wie eine Liebeserklärung an dieses Stück Heimat.

Seitlich des hohen Schlosses wird der Garten «natürlicher», die Pflanzen und Bäume wachsen hier, wie es ihnen vorgegeben ist. Uralte hohe Eiben fügen sich zu einem – für mich – lichten Wäldchen, das die Gedenkstätte von Johann Gaudenz von Salis-Seewis säumt. Wohltuend ist der Ort.

Flandrina lacht leise, als ich mir den Johann Gaudenz näher betrachte und sagt: «Dass einer meiner Vorfahren ein Dichter war, erfuhr ich erst in der Schule, als das Lied «Traute Heimat meiner Lieben» gesungen und ich gefragt wurde, von wem der Text stamme. Ich hatte keine Ahnung. Den Zugang zu den Gedichten von Johann Gaudenz habe ich erst spät gefunden. Jetzt beeindruckt mich immer wieder das tänzerisch Leichte und die poetische Dichte in den Versen dieses in späteren Jahren so voll engagierten Staatsmannes.»

Und Flandrina erzählt mir weiter aus ihrer Kindheit, von den Wochen, die sie hier in Malans verbrachte: «Obschon ich in St. Moritz zur

Welt kam und in die Schule ging, habe ich mich von klein auf immer nur in Malans ‹daheim› gefühlt, wo wir im Frühling jährlich etwa sechs Wochen verbrachten. Malans war damals ein richtiges Dorf mit staubigen Naturträsschen zwischen den warmen, hohen Steinmauern, mit Pferdewagen und Ochsenkarren, mit Misthaufen an allen Ecken und mit zahlreichen Brunnen, an die das Vieh zur Tränke geführt wurde.

Unser Garten war ein Paradies, in das ich abends, kaum hatte man mich herausgeholt, bei erster Gelegenheit wieder entwischte. Die Liebe zu ihm habe ich von meinem Vater geerbt, der ihn mit unendlicher Geduld und Hingabe der seinerzeitigen Wildnis entrissen und so gestaltet hat, wie er sich jetzt darbietet.

Stundenlang konnte mein Vater sich im Park ergehen, eine Hand in der Hosentasche, mit der andern seinen kleinen Schnurrbart streichelnd, tief versunken in den Anblick von Pflanzen und Bäumen, deren Wachstum er interessiert verfolgte. Wir Kinder lernten von früh an, den Garten zu achten, Rücksicht auf ihn zu nehmen und unsere Spiele entsprechend in Schranken zu halten.»

Plaudernd, uns näher kommend, gehen wir zurück ins kühle Haus. Der grosse Flur ist mit Schieferplatten ausgelegt, kleinere und grössere Räume reihen sich, der lichteste ist das Esszimmer. Es ist hoch, wohl proportioniert mit hohen Fenstern, die den Blick auf den Garten freigeben.

Ich spüre, wie Flandrina dieses Haus liebt, wie sie sich mit seiner Geschichte beschäftigt. Durch die im Lauf der Jahrhunderte vorgenommenen Veränderungen ergeben sich viele interessante Details. Da sind Bruchstücke von Fresken, die die ursprünglichen Aussenmauern des ältesten Teiles zierten – jetzt unter Bodenbrettern des Estrichs verborgen. Da gab es Falltüren, die zu Dienstboten-Treppen führten, ein grosser Brunnentrog stand im Anbau, damit das Wasser nicht im Freien geholt werden musste. Das oberste Stück der Wendeltreppe im Turm ist noch begehbar – es führt zu den Glocken.

Der älteste Teil des Hauses, der «Mittelbau», stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

«Durch Verkäufe und Heiraten gelangte er in den Besitz der Familie und vor über 200 Jahren an meine direkten Vorfahren. Zu der Zeit begannen die grossen An- und Umbauten. Im Osten entstand anfangs des 18. Jahrhunderts der Torkel, der heute mit modernen Mitteln betrieben wird. Doch auch der mächtige alte Torkelbaum aus dem Jahre 1630 wird gelegentlich noch in Gang gesetzt. Wahrscheinlich entstanden damals in einer ersten Bauetappe die Kellergewölbe des Südflügels, über die etwas später zwei Stockwerke errichtet wurden, deren eines den grossen Saal mit der hohen, mit Stukkaturen und Fresken geschmückten gewölbten Decke beherbergt. Von diesem heisst es, dass er geplant wurde, um Ludwig XV., der seinen Besuch angekündigt hatte, gebührend zu empfangen. Schliesslich kam nur sein Portrait, das nun über dem Kamin prangt. So soll es auch verschiedenen andern Schlössern in der Schweiz ergangen sein.» Flandrina v. Salis freut sich an diesen Details, wie z. B. auch an einer Anzahl erhalten gebliebener alter Fensterscheiben mit Luftblasen, Einschlüssen, die kleine Ströme formen, Verfärbungen und einer Einritzung in ihrem Schlafzimmer: «Je m'ennuye J. U. v. S-S», die wohl vom Bruder des Dichters Johann Gaudenz stammt. «Wohin gingen seine Sehnsüchte? Und wer waren, wie waren die vielen verschiedenen Bewohner? Man gerät ins Träumen!»

Damit ich nicht selbst ins Träumen verfiel, gab Flandrina mir eine realistische Aufstellung von den Veränderungen – die bis in die heutige Zeit reichen:

«Alle diese Anbauten erforderten neue Durchbrüche, weitere Treppenhäuser, Anpassungen. Es gab Zeiten, da waren die Kinder zahlreich, entferntere Verwandte fanden hier eine Bleibe, gewisse Teile wurden vermietet. Je nach den Bedürfnissen und dem Geschmack der jeweiligen Bewohner wurden die Räume anderen Bestimmungen zugeführt, sie erhielten andere Tapeten, neue Farbanstriche – das aus dem Jahre 1696 stammende Täfer der Stube mit dem Pfauofen wurde soeben wohl zum

fünften Mal übermalt, ebenso das darunter liegende Esszimmer. Dessen noch ältere Kassettendecke mit den schön abgestimmten, wenn auch abbröckelnden Farben mochten wir aber nicht anrühren. Modernisierungen brachten den elektrischen Strom, für Badezimmer mussten eine einstige Küche mit Gewölbe, eine Räucherkammer und ein grosses Gemach mit eleganter Stuckdecke herhalten. Der ursprüngliche Haupteingang vom Pfauenhof her, der sich in den Winkel zwischen Mittelbau und Südflügel schmiegt, diente im zweiten Weltkrieg dem Militär als Wachtlokal; später entstand daraus die Bibliothek. In den Kellern, die das Militär als Notspital eingerichtet hatte, lagert nun sinngemäss der Wein, und wo das Lazarett vorgesehen gewesen war, macht sich jetzt die Zentralheizung breit. Auch schon im 19. Jahrhundert diente ein grosser Raum, der im ersten Stock Mittelbau und Westflügel verbindet, als Kantonnement, nach Inschriften zu schliessen, die, auf die Wände gekritzelt, immer noch zu sehen sind. Die einstige Schmiede im Westflügel, ebenerdig zum Garten, dient jetzt den Blumenzwiebeln als Winterlager. Es muss einmal ein Verbindungsgang zwischen Westflügel und Pächterhäuschen bestanden haben, der wohl in die Backstube führte.

In eben diesem Westflügel, der Mitte des 18. Jahrhunderts angefügt wurde, soll General Suworow nach seinem Rückzug über die Alpen, die Pferde untergebracht haben!»

Dazu erzählt Flandrina von Salis eine Begebenheit:

«Unter den vielen Gästen, die in Bothmar ein- und ausgingen – unsere Familie lebte seit den vierziger Jahren ganz in Malans – war einer, der mit dem ‹Zweiten Gesicht› begabt war. Von dieser Suworow Pferde-Geschichte aber konnte er nichts wissen. Bei einer Teevisite verliess er den Salon mit allen Zeichen des Unmuts. Nach dem Grund für seine Ungehaltenheit befragt, erklärte er, es sei eine Zumutung, Leute dort zu empfangen, wo ihnen Pferdeschweife ins Gesicht schlagen und es nach Stall rieche!»

«Zu den regelmässigen Gästen in den Sommermonaten gehörten einstige Mitarbeiter der Delegation des IKRK in Rom und Vertreter des englischen Zweiges der Familie.

Aus Kroatien kam unser letzter Verwandter aus der älteren Linie unseres Zweiges, die in K.K.-Dienste getreten war, der ‹Vetter Bischof›, einstiger Weihbischof von Zagreb, der, sein Brevier lesend, die Alleen auf- und abwandelte. Der Maler Conrad Meili liess sich jedes Jahr im Garten zu einer neuen Lithographie inspirieren, während seine japanische Frau, Kikou Yamata, die als anerkannte Schriftstellerin Romane über die Stellung der Frau in Japan in französischer Sprache schrieb, mit meiner Mutter Jugenderinnerungen aus Tokio austauschte. Der Dramatiker Fritz Hochwälder zog sich kurz hier zurück, um an einem seiner Stücke zu schreiben. Er brachte mich einmal beinahe aus dem Konzept, als er bei einer Freilichtaufführung mitten in eine Moralpredigt hinein, die ich als Kaiserin Maria-Theresia halten musste, hellauf lachte.

In ihrer stillen, zurückhaltenden Art und ihrer Treue den Aufgaben gegenüber, die ein grosser Haushalt stellt, war meine Mutter recht eigentlich das Herz des Hauses, und die Gäste fühlten sich wohl bei ihr.»

Nach diesen Erklärungen, Erzählungen und Anekdoten setzen wir uns im Esszimmer zu Tisch. Ein grosser Tisch, für viele Gäste berechnet – heute nehmen nur wir beide daran Platz.

Eine Frau vom Dorf hat gekocht und serviert uns die guten Speisen gepflegt und aufmerksam. Eigener Malanser Wein rundet das Essen ab.

Zwischen Menu und Dessert gibt mir Flandrina von Salis die biografischen Angaben aus ihrem Leben:

«Am 21.12.1923 wurde ich in St. Moritz geboren, verlebte hier die Kindheit und besuchte die Schule bis zur 3. Sekundarklasse.

Im Lyzeum Alpinum Zuoz machte ich den Matura-Abschluss und besuchte in der Zeit danach Vorlesungen an den Universitäten von Zürich, Genf und Florenz.

In Rom war ich Mitarbeiterin in der Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz.

Der Garten von Bothmar, Malans.

Später arbeitete ich in der Fremdsprachen-Abteilung einer Buchhandlung in Zürich – wechselte dann nach Basel, wo ich über viele Jahre Sekretärin bei einem Dirigenten war. Die Ferien verlebte ich vor allem in den Mittelmeer-Ländern, aber auch in den Vereinigten Staaten, in China und Japan.

Mein Elternhaus war sehr weltoffen – mein Vater war zum Teil in Italien aufgewachsen, meine Mutter, die Tochter eines Diplomaten, in Japan.

Auch im grosselterlichen Haus in Bern traf sich eine internationale Gästeschar.

Als dann im Jahr meiner Konfirmation der Krieg ausbrach, also zu einer Zeit, wo Reise- und Forschungsdrang den jungen Menschen packt, schlossen sich die Grenzen, an ein Ausfliegen war nicht mehr zu denken.

In der Zeit des Krieges wurde mein Vater als Generaldelegierter des IKRK nach Rom berufen. Im Frühling 1943, vor dem Rückzug der Achsenmächte aus Nordafrika, konnte ich ihn in Rom besuchen und war dann nach Kriegsende verschiedentlich mehrere Monate in der Stadt. Das war für mich die grosse Öffnung, ein Auf-Atmen, die Entdeckung der Latinität, die Offenbarung der Mittelmeerwelt. Ihre Kultur, ihr Licht sollten mich nie mehr loslassen. In Rom arbeitete ich in der Delegation des IKRK mit.

Mit meiner späteren Erwerbstätigkeit hatte ich fast immer Glück. Da Bücher mir stets sehr viel bedeuteten, liebte ich es, in einer auf italienische, französische und spanische Bücher spezialisierten Abteilung einer Zürcher Buchhandlung zu arbeiten. Der stete Kontakt mit alter und neuester Literatur war mir höchst wertvoll.

Die späteren Jahre verbrachte ich in Basel, diesmal im musikalischen Sektor. Es ist wohl ein einmaliger Glücksfall, eine so interessante und vielseitige Aufgabe auf kulturellem Gebiet in gepflegter Atmosphäre und guter Zusammenarbeit erfüllen zu können. Beglückend und bereichernd wirkten nicht nur die musikalischen Ereignisse, sondern auch der Kontakt mit Künstlern, Solisten und Komponisten.

Und nun lebe ich zur Hauptsache hier und fühle mich dem alten Haus, seiner Geschichte und seinen früheren Bewohnern tief verpflichtet. In meiner Wohnung im obersten Stock des Westflügels bin ich wie an Bord eines Schiffes, dessen Bug die grünen Wogen teilt. Ich vertraue mich gerne meinem Schiffe an und lausche dem Brausen der Stürme. Vom Deck aus sehe ich weit in alle Richtungen. Im Osten stehen die erstarrten Kämme hoch aufragender Wogen, steil stürzen die Wände ins breite Wellental, durch das der Blick über den Garten hinaus weit nach Süden schweift, während im Westen die Rücken der nächsten Wellenberge anschwellen...»

Nach diesem kurzen Lebenslauf, den Flandrina von Salis mir im Esszimmer – auf mein Fragen hin – schilderte, steigen wir in ihre Wohnung hinauf, «an Bord ihres Schiffes». Über verwinkelte, gut gepflegte Holztreppen und ehrwürdige Dielen mit wertvollen Truhen und Kasten gelangen wir in ihr persönliches Reich.

Wie gut verstehe ich den Vergleich mit dem «Bug eines Schiffes» – der Ausblick auf den Park, die Wiesen, Wälder, Rebhänge und in die Berge ist überraschend. Ich kann mich nicht sattsehen.

Wir trinken hier den Kaffee – anschliessend hat die Hausherrin einige Angelegenheiten zu erledigen. Sie gibt mir ihre beiden Gedichtbände, und ich vertiefe mich in «Phönix», Wegstrecken der Liebe und «Jenseits des Spiegels».

«Phönix», Wegstrecken der Liebe, enthält, wie der Titel besagt, Liebesgedichte, Stationen einer tiefen, starken Beziehung zu einem Du. Aber es sind nicht überschwängliche Gefühlsäusserungen, die mich ansprechen; nein, gross und tief sind die Stationen dieser Liebes-Wegstrecke, die den Menschen Flandrina bewegen. Sie hört in sich hinein und erkennt, wie die Liebe den ganzen Menschen erfasst und ihn offen macht für ungeahnte Kräfte. Die Sprache, die Bilder, Farbnuancen und Düfte, die von diesen starken – ungereimten – Versen ausgeht, zwingt mich immer wieder, innezuhalten und auch in mein Inneres zu horchen.

«Jenseits des Spiegels» ist in verschiedene

Gedanken-Kreise gegliedert: Aufbruch / Auf der Suche / Hinter dem Spiegel / Das königliche Gewand / Regenbogenspiele.

Noch dichter sind hier die Gedanken «verdichtet», übersetzt in Bilder. Mehr noch, als in den Gedichten von «Phönix» muss hier der Leser seine eigenen, inneren Visionen aufbieten, um eintauchen zu können in die Schönheit und Urkraft der Verse. Beide Bücher sollten griffbereit in der Leseecke liegen, damit wir schnell aus unserem geschäftigen Alltag in eine andere Lebens-Dimension zurückfinden können.

Aus «Phönix»:

Deine Hände
Haben mir
Mein Gesicht geschenkt
Deine Worte
Sind der Spiegel
Meiner Seele gewesen

Ich aber ging hinweg.

Dieses Gesicht
Und diese Seele
Wollte ich
Für mich nur haben
Und wusste nicht
Dass sie
Fern von dir
Nicht sind.

Mein Gesicht
Ist wieder namenlos
Und meine Seele stumm und blind.

*

Sinnlos
Sind die Fluchten
Solange die Erde ein Ball,
Über Äquator und Pole
Führen die Grade
Zu dir zurück.

Nur über die Ränder
Uralter Tafeln
War unwiderruflich
Der Sturz ins Nichts.

Nun ist aus deiner Lebenskarte
Mein Pfad
Hinausgefallen.

Ich habe Karten
Niemals lesen können.

*

Wir vergessen
Vermessen
Wie wir sind
Dass alles nur Gnade.
Das Glück
Das uns stärkt
Die Liebe
Die unser Glück
Das Wunder
Von des Geliebten
Dasein,

Und wir fordern,

Fordern Jugend und Glück
Und Tag für Tag
Liebe
Gebende schenkende Liebe,

Fordern für uns,

Und doch
steht nur das Geben
Uns zu.

*

Vor dem brodelnden Verderben
Des Kraters
Packt mich Eiseskälte,
Durch die glühende Mitte
Der Erde
Sehe ich
Unsagbar schwarze
Unendliche Finsternis.

Schon erstarrt der Rücken
Im tödlichen Panzer.

Ich wende mich um.

Noch zittert mein Herz.

*

Aus «Jenseits des Spiegels»:

Niemals
Fällst du
Unwiederbringlich
Ins Nichts.
Sprengt
Ein Leid
Dein Universum
Und schleudert dich
Samen gleich
Hinaus
Fängt
Noch fremd
Jenseits
Der gemeinsamen Wirklichkeit
Ein Grösseres
Dich auf.

Ich kann
die Fluten nicht ordnen
Betäubt
Vom dröhnenden Wasserfall
Vom Heulen des Sturmes
Und dem Tosen
Zerschellender Wogen.

Keine Pause ist
Atem zu schöpfen
Im nie endenden
Aufruhr.

Was aber
Wenn es gelänge
Zum innersten Kern
Durchzustossen?

*

Das Gartentor.

Flandrina findet mich noch lesend, als sie zurückkommt. Wir beschliessen, einen Spaziergang zu machen, einen von den vielen, die sie täglich unternimmt. Durch das Eibenwäldchen, bei Johann Gaudenz v. Salis-Seewis vorbei und durch das Törchen, das in die hohe Steinmauer eingelassen ist, verlassen wir Bothmar. Bald sind wir im Buchwald – wie Säulen stehen die geraden Stämme der hohen, schönen Bäume. – «Durch Feld und Buchenhallen» klingt es in mir, als wir auf dem angenehm zu gehenden Waldboden unsere Füsse bewegen. Flandrina sagt mir, dass hier im Herbst Tausende von den kleinen wilden Cyclamen, die «Hasenöhrchen» blühen und einen wundersamen Geruch verbreiten.

Nach ein paar Schritten auf dem Fahrweg geht unser Pfad leicht abwärts durch die Reben. Verschiedene Sorten werden hier in nebeneinander liegenden Parzellen, auf verschiedene Art gezogen. Jede Art (oder jeder Rebbauer!) hat wohl die Pflanzungsart, die *die* richtige ist.

Neubauten aller Stile säumen den Rand des Rebgeländes – die Lage ist natürlich ideal, sonnig, geschützt, aussichtsreich. Wir kehren gern in die alte Geborgenheit von Bothmar zurück. Während des geruhsamen Gehens erzählt mir Flandrina aus ihrer Kindheit und von ihrem Weg zum Schreiben, zur Lyrik.

«Meine Kindheit war sehr glücklich. Der Jahresablauf brachte viel Abwechslung mit sich. Zwar gab es keine Ferien im Ausland und am Meer, aber in regelmässigem Turnus verbrachten wir Ostern bei einem Grossonkel in Bevers, den Frühling in Malans, den Herbst bei den Grosseltern in Paspels oder Bern.

In die Schule trat ich, nach anfänglich französischem Unterricht zu Hause durch unsere Erzieherin aus Neuchâtel, mit sehr rudimentären Deutschkenntnissen ein. Das hielt mich nicht davon ab, die längsten Aufsätze zu schreiben, deren blaue Tinte unter den roten Korrekturen zu verschwinden pflegte, was mich jedoch nicht im geringsten abschreckte.

Schreiben war immer mein Anliegen. Holprige Kinder- und Gelegenheitsgedichtchen auf deutsch und französisch führten später zu langen elegischen Ergüssen, bis ich eines Tages, unglücklich über den Reim, der zu einer unerwünschten Wortwahl zwang und dadurch zu einem Verrat am Sinn und zu einer Entwertung des Wortes führte, plötzlich entdeckte, dass man sich von ihm befreien konnte.

Das Theater hat bei mir immer eine grosse Rolle gespielt. In der Schule machte ich mit Begeisterung in Laienspielen mit. Shakespeare und Schiller, Bernard Shaw, Brecht, Dürrenmatt, Giraudoux und Anouilh verschlang ich leichter als jeden Krimi oder Karl May. In Zürich hatte ich das Glück, zur Glanzzeit des Schauspielhauses unübertreffliche Aufführungen mitzuerleben. In Genf erlebte ich die Anfänge der ‹Kellertheater›.

Doch mein eigentliches Anliegen ist die Poesie. Das Reich der Dichtkunst ist ein verborgener Garten, und es ist ein Wunderbares, den geheimen Zugang zu finden. Es ist immer da, aber der Zugang lässt sich nicht erzwingen. Vielleicht fällt ein Wort, steigt ein Bild auf, und man befindet sich plötzlich mittendrin, in Licht und Klarheit, von Farben und Duft umhüllt. Es ist reines Glück, es ist die innerste Heimat.

Der Schlüssel zu einem der vielen Tore ist für mich immer wieder das Haiku.

Ich erinnere mich an einen stürmischen Wintertag des Jahres 1950, an einen tiefen, dunkelgrauen Himmel über dem grüngrauen, schaumgekrönten Genfersee. Eisiger Wind trieb uns den harten Schnee ins Gesicht, als wir von einem kleinen Ausflug jenseits der Grenze zu französischem Käse und Wein in den kleinen Winkel zurückkehrten, in den es den Maler Conrad Meili verschlagen hatte. In der winzigen Küche richteten wir uns bald bei einer Tasse Tee gemütlich ein.

Rauchend ging der Meister auf und ab, das eine Auge zugekniffen, die Zigarette im Mundwinkel hängen lassend und erzählte von Japan und von dessen Dichtkunst. Eine fremde, wunderbare Welt tat sich plötzlich vor mir auf, eine Welt von Zartheit, Innigkeit und bei aller Leichtigkeit von solcher Tiefe, dass ich sogleich gefangen war. Der Meister trug mir einige Dreizeiler vor, die er selbst auf Japanisch gedichtet und dann ins Französische übertragen

hatte. Er las mir seine Übersetzungen von japanischen Haiku-Dichtern vor und erzählte mir die Geschichte dieser Kurzgedichte. Gleich damals entstand der Wunsch in mir, diese Versart auf Deutsch zu verwenden. Diese Knappheit, Kondensation, diese Möglichkeit in Wenigem soviel auszudrücken, Natur und Philosophie zu verbinden, lockte mich ungeheuer. Auch die Vertiefung in Zen führte wieder zum Haiku. 1955 erschien dann mein erstes Haiku-Büchlein.»

Wieder im Schloss, zeigt Flandrina mir ihr Haiku-Bändchen «Mohnblüten». Es ist in gelbe japanische Seide eingebunden, die Texte sind auf Büttenpapier gedruckt – wunderschön schon, es nur anzuschauen.

Ich blättere darin, finde Holzschnitt-Zeichnungen auf Japanpapier, in japanischer Art, kolorierte Originalabzüge von Conrad Meili, die sorgfältig von Hand eingeklebt sind. Und die Haiku, in der strengen japanischen Form – drei Zeilen mit 5 / 7 / 5 / Silben – kommen mir entgegen.

Flandrina von Salis war etwas über dreissig Jahre alt, als die Oltner Bücherfreunde auf Veranlassung von William Matheson, ihre Haiku herausgaben. Die Gedichte haben ihre Gültigkeit bis heute, da die Autorin die Jahre verdoppelt hat, behalten.

Ein kostbarer Band, der damals in 555 Exemplaren herausgegeben wurde, und heute leider vergriffen ist.

So lese ich zwei, drei Gedichte heraus, die mir besonders gut gefallen:

Morgensonnenschein
Auf regenschweren Rosen,
– Zu spät für viele.

Schon ist das Korn reif, –
Schneite es nicht gestern erst
Kirschblütenblätter?

Sturmgepeitschtes Blatt
Mit dir gen Himmel fliegen!
– Auch du fällst wieder.

Und eben ist im Kranich-Verlag Zollikon ein weiteres, wunderschön gestaltetes Buch «Wahrnehmungen» erschienen, darin lese ich:

Auf dem Stein so klar
Eines Zweiges Schattenbild,
– Kannst es nicht greifen.

Als mein Nachen sank
Trug mich das Wasser – nie mehr
Will ich verzagen.

Flandrina liest mir noch einige neu entstandene Verse – ich erzähle ihr von meinen Entwürfen und Anliegen – draussen, vor den Fenstern geht der Tag langsam zu Ende. Klar und leuchtend stehn die Berge im Abendhimmel, verheissen eine schöne Nacht.

Wir erzählen uns Geschichten, denken zurück – versuchen, voraus zu schauen. Für uns beide liegt der grösste Teil unserer Lebensjahre dahinten – und doch – wir sind noch da, haben Pläne für die Zukunft und beide freuen wir uns, dass das Leben auch im Alter noch so viel Schönes zu bieten hat.

Ich bitte Flandrina – zum Ausklingen des guten Tages, zum Hineingleiten in eine stille grosse Nacht – mir eine von ihren Geschichten zu lesen.

*

Können Sie glücklich sein?

Die eintönige Gräue des Alltags und der ungeliebten Arbeit. Sklavenfesseln, die man sich höchst eigenhändig übergestreift hat. Man ist müde und krank und versucht nicht mehr, sich zu wehren. Falsche Voraussetzungen. Hoffnung, man würde doch abends endlich wieder man selbst sein dürfen, nach einer Arbeit, die einen ausserhalb der Bürozeit nicht weiter beschäftigen sollte. Weit gefehlt. Man ist viel zu abgespannt, schleppt sich heim, froh, wenn es einmal keine Überstunden gibt, ist unruhig und unzufrieden. Soviel Schönes wäre zu sehen und zu tun. Aber auch der persönliche Kleinkram sollte erledigt werden. Man geht schlafen. Denkt, übers Wochenende, oder nächste Woche vielleicht, da wird es besser sein.

Betriebsfest, auch das noch. Grosses Abendessen als Abschluss und Krönung der ‹Gipfelkonferenz›, zu der die Häupter aus den verschiedenen Ländern zum höchsten Boss herbeordert worden sind. Man hatte zwei Tage lang Fieber, guter Grund zum Absagen. Einmal aber will man eisern sein und guten Willen zeigen. Man geht hin. Aperitifs. Man tauscht gesellschaftlich höfliche Floskeln mit den Leuten aus dem eigenen Büro aus. Man setzt sich, wird nicht gesetzt – das ist erstaunlich, diese Freiheit. Links stellt sich vor, rechts stellt sich vor. Gegenüber fremde Gesichter, die eifrig diskutieren. Man braucht vor allem nur zuzuhören. Das Essen ist gut. Manchmal trifft Hanna ein seltsam heller, farbloser Blick aus langen Augenschlitzen von gegenüber. Der Blick bleibt immer häufiger auf ihrem Gesicht haften, fremd, fern, eindringlich. Sie lassen sich vorstellen. Eynar – Hanna. Ein schmales Gesicht, aber mit stark vorspringenden Backenknochen. Und die tiefen, rätselhaften Augen, blass, wasserhell. Wie die finnischen Seen?

Er erzählt. Von seiner Arbeit. Von einer Reise nach Russland. Hanna versteht manches nicht, sein Deutsch ist mühsam, sein Englisch auch. Dabei würde sie so gerne alles hören. Wieso weiss sie, dass er Familie hat und unglücklich ist?

Reden werden gehalten, Trinksprüche. Auch Hanna trinkt der höchste Boss persönlich zu, mit strahlendem Goodwill-Lächeln. Fassaden unter Sonnenschein sind doch fröhlicher und ermunternder als in der üblichen Düsternis, ob dahinter nun Maschinen stehen oder Gärten blühen.

Der Wein ist vorzüglich und auch der Himbeergeist zum schwarzen Kaffee. Die Reihen lockern sich, Plätze werden getauscht. Die schmalen, wasserhellen Augen bleiben Hanna gegenüber. ‹Sie haben schöne Augen›. Das gilt ihr. Es tut wohl, das zu hören. Vor lauter Technik hat sie vergessen, dass es lebendige Augen gibt, und dass sie selbst solche besitzt, die vielleicht strahlen können.

Man steht auf. «Wollen wir an der Bar noch etwas trinken?» Aber morgen ist trotz allem wieder Arbeitstag. Es ist schon spät, dem Alkohol wurde bereits tüchtig zugesprochen. Hanna möchte lieber heim. Es ist nicht weit. Sie gehen zu Fuss. Nicht einmal seinen Mantel nimmt er mit in die Winternacht. Nicht weit ist relativ.

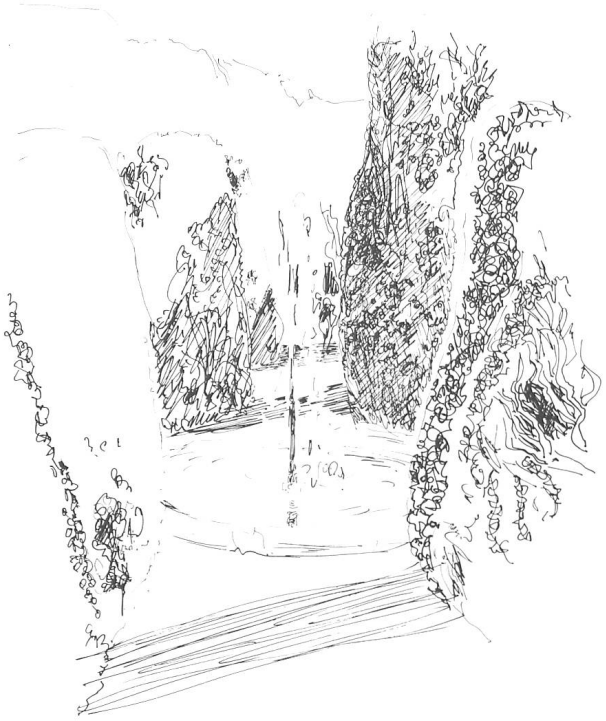
Eynar erzählt. Ja, es sind die freien Weiten, die Heide, die tiefen Wälder, die vielen Seen Finnlands, wochenlange Dämmerung über Schnee und pausenlos in Sonnenaufgänge überfliessende rote Sonnenuntergänge hinter dunklen Tannen. Sie sieht sie vor sich, Fata Morgana im schwimmenden Spiegel dieser rätselhaften Augen.

Die neapolitanische Kaffeemaschine zischt und spuckt, aber das Wasser will nicht steigen. Dass sie ausgerechnet jetzt versagt, die sonst so zuverlässige. Die Zuflucht zu Nescafé ist prosaisch.

Hanna hockt sich hin, das eine Bein untergeschlagen. Er erzählt von seiner Familie, von seiner Frau, von der er sich nicht verstanden fühlt. Wie konnte es anders sein?

Aber nun fällt plötzlich das Wort. «Können Sie glücklich sein?» Das Wort, das die Grenzen löst und den Augenblick unverlierbar macht.

Wie rasch ist eine winzige Öffnung in den Panzer gebohrt, durch die dicke Kruste von Ge-



Der Brunnen.

wohnheit und Abstumpfung. Schon hat sich der Bohrer durch die härteste Schicht gefressen, und der lebendige Nerv zuckt unter dem heissen Stich zusammen. Ein Riss im Helmvisier, den man sich übergestülpt hat immer noch in der Hoffnung, mit ihm durch die Wand der feindlichen Tatsachen rennen zu können.

Die Insel der Sirenen. Hanna sieht sich wieder auf den Felsen in der über alle Horizonte hinausstrahlenden Mittagsglut der südlichen Sonne, im Wind, über einem diamantenglitzernden Meer ohne Ende. Jung, offen, frei. Bereit, in den Wind hinein zu fliegen. Im Lichte stehend, still in sich ruhend, und doch jede Fiber gespannt vor jauchzender Freude in Erwartung des Kommenden, des Lebens. Ein Gefühl von Freiheit jenseits aller Schranken, ein aufblitzendes, ins Innerste einfallendes Wissen um eine unaussprechliche, unbeschreibliche Wirklichkeit über das augenblickliche Dasein hinaus, die Bereitschaft zu bejahen, zu empfangen und zu schaffen.

Aus weiter Ferne kehrt Hanna zurück. «Ja, ich kann glücklich sein, sehr glücklich.»

Ihr ist nicht mehr nach «Trösten» des unverstandenen Ehemannes zumute, und das anzügliche Lächeln der Kollegen am nächsten Tag berührt sie nicht.

*

Mit «Glücklich sein» endet auch der Tag, den Flandrina von Salis und ich zusammen erlebten, in dem wir uns nahe kamen.

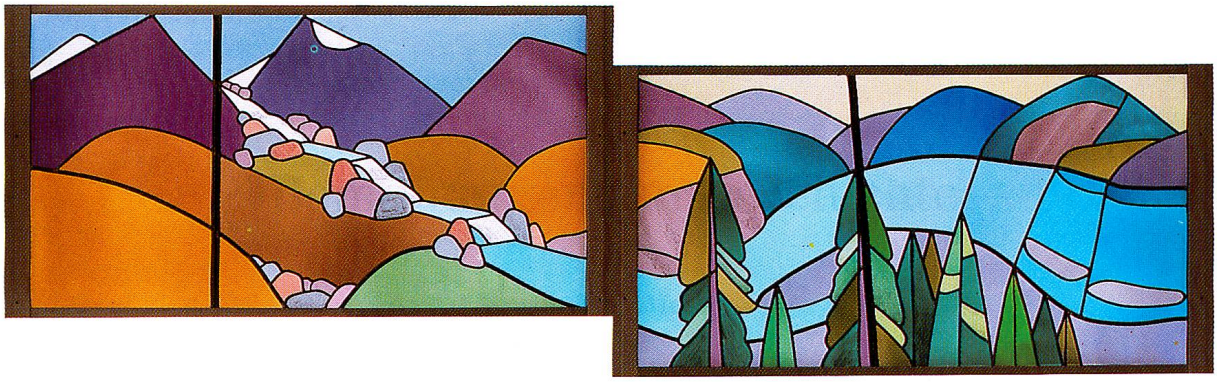
Flandrina v. Salis Publikationen

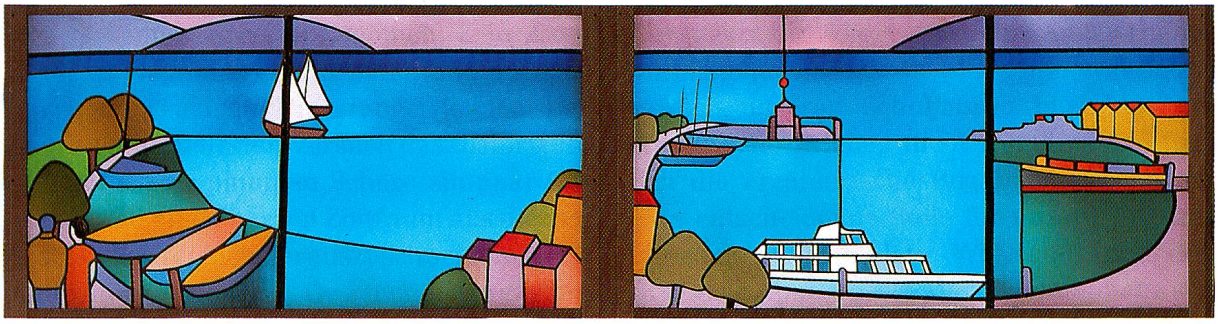
Im Feuilleton-Teil der NZZ Aufsätze über italienische Feste («Ferragosto», «La Festa del Grillo») – 1950
«Mohnblüten» – Abendländische Haiku
VOB 1955
«Phönix» – Calven Verlag Chur 1974
«Jenseits des Spiegels» – Calven Verlag Chur 1983
«Wahrnehmungen» in Haiku- und Tanka-Form – Kranich-Verlag Zollikon 1993
Beiträge in den Bündner Jahrbüchern 1964 / 1975 / 1982 / 1983 / 1990
in «Hortulus», Dez. 1956
«Sonnenringe» (Fretz & Wasmuth 1958)
«Terra Grischuna» – Okt. 1980
«Bündner Kalender» 1984
im «Grossen Buch der Haiku-Dichtung»
in der Anthologie «Wort für Wort» – Terra Grischuna Vlg. 1983

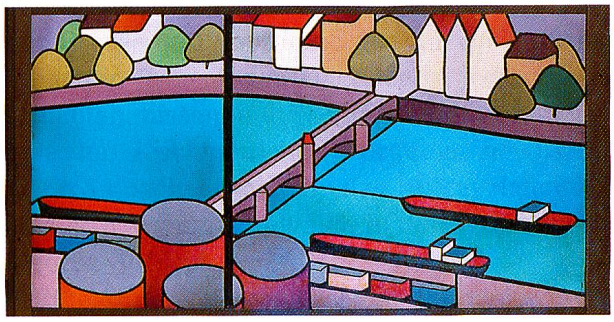
erwähnt in
V. Bodmer «Bündnerinnen» – Berichthaus Zürich 1973
«Schriftsteller der Gegenwart / Schweiz» – Sauerländer 1988

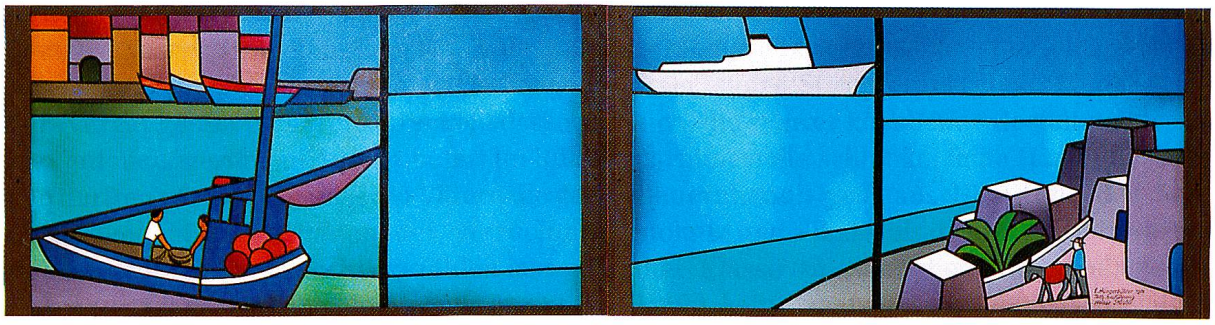
«Johann Ulrich v. Salis-Seewis»
– Kurzbiographie in der Festschrift der Graubündner Kantonalbank – Calven Verlag 1970

Vertonung von 4 Gedichten für Alt und Klavier von Meinrad Schütter









«Von der Quelle bis zum Meer». Regionales Pflegeheim Romanshorn